

Eva Gehring, 2004. *Medienmetaphorik: Das Internet im Fokus seiner räumlichen Metaphern*, Berlin, dissertation.de, 262 S.

Katja Hachenberg, Kassel (katjahachenberg@aol.com)

Straße, Meer, Netz. Eva Gehrings Studie zur Medienmetaphorik beleuchtet das Internet im Fokus seiner räumlichen Metaphern. Die im Jahr 2004 an der Universität Mannheim zugelassene, von Jochen Hörisch als Doktorvater betreute Dissertation beschreibt Entstehung und Genese zentraler Medienmetaphern, wobei der Schwerpunkt auf den räumlichen Metaphern des Internets liegt.

Gegliedert in drei Hauptteile, skizziert Teil I die Metamorphose(n) der Medienmetaphorik, Teil II formuliert eine theoretische Grundlegung in der Beschreibung des historischen Wandels der zentralen Metaphorik von ‚Körper‘ und ‚Raum‘, Teil III leistet eine Analyse der räumlichen Metaphern des Internets. Ein Ausblick diskutiert mögliche Ausprägungen einer künftigen Medienmetaphorik.

Gehring's Studie liest sich – dies sei vorausgeschickt – trotz einiger Probleme mit großem Gewinn. Dies ist ein Text, den, so könnte man sagen, man sich schon lange gewünscht, auf den man schon lange gewartet hat. Ein Text, den man selbst immer geschrieben haben wollte. Und schließlich ein Text, der ganz sicher zu einem zentralen Referenzpunkt gegenwärtiger wie künftiger medientheoretisch orientierter Diskussionen avancieren wird.

Surfing the Internet – einleitend beleuchtet Gehring die Entstehung einer Metapher. „Auslöser war ein Mousepad. Sein Aufdruck, ein auf einer Welle reitender Surfer, inspirierte Jean Polly zu einer griffigen Formel, die heute weltweit bekannt ist“ (S. 9).

Eine Reihe von Arbeiten setzte sich bereits mit dem Phänomen der Internetmetaphorik auseinander, vernachlässigte aber als einen wichtigen Ansatzpunkt den historischen Anschluss an die Genese der Medienmetaphorik. Erst aus einer *diachronen* Betrachtung jedoch, insbesondere aus einem Vergleich der Internetmetaphorik mit der Metaphorik älterer Medien, lasse sich die Bedeutung des derzeitigen Medienumbruchs und die Rolle der diesen prägenden Metaphern erschließen. Immerhin handele es sich bei der Internetmetaphorik um kein neues Phänomen: „Auch in der Vergangenheit wurde versucht, mithilfe von Metaphern das [...] Wesen des jeweils zeitgenössischen Leitmediums zu fassen“ (S. 12).

Ein Blick zurück auf die historische Entwicklung der Medienmetaphorik verdeutliche, dass auffällige Metaphorisierungen für Zeiten medialer Umbrüche charakteristisch seien. In der Genese der Medienmetaphorik habe sich dabei die Metapherngruppe des menschlichen Körpers stets als besonders konsistent und dominant erwiesen. Andererseits aber habe sich parallel hierzu ein rhetorisches Schema entwickelt, das sich mit der Erfindung der Elektrizität und der Ausbildung elektronischer Medien ausdifferenzieren begonnen habe und erst mit dem Internet deutlich zum Vorschein gekommen sei: das des Raumes.

Die maßgebliche Hypothese von Gehrings Untersuchung lautet, dass im Laufe der Entwicklung der Medienmetaphorik das lange prävalente Metaphernmodell des *Körpers* in den Hintergrund getreten sei zugunsten des *Raum*-Modells. Daran anknüpfend, ist die zweite grundlegende Hypothese ihrer Arbeit, dass die topologischen Metaphern des Internets die neuen, begrifflich noch nicht fassbaren Raumverhältnisse antizipieren und sich aus ihnen Aussagen über Raumkonstituierung, Raumerleben und Raumvollzug der Mediennutzer ableiten lassen (S. 14).

„Medienmetaphorik – vom mentalen Modell *Körper* zum *Raum*“ – Teil II der Arbeit leistet eine Orientierung über den Transformationsprozess in der Medienmetaphorik, die der Einordnung des Phänomens der Internetmetaphorik in seinen Gesamtzusammenhang dient sowie seiner theoretischen Fundierung im Hinblick auf die anschließende Metaphernanalyse.

Die Geschichte der Medien lässt sich, Gehring zufolge, als die Geschichte ihrer Metaphorisierungen lesen, „wobei die Internetmetaphern eine lange Reihe von Medienmetaphern beschließen, die ihren Ausgang etwa beim *Redefluss* nimmt und vorläufig beim *Datenmeer* endet“ (S. 19). Gehring legt ihren Ausführungen das Postulat einer genuinen Nähe zwischen Metapher und Medium zugrunde, die schon an der Etymologie des Metaphernbegriffs wie an der Begriffsgeschichte von ‚Medium‘ ablesbar sei (S. 20).

Medienmetaphern vermitteln nach Gehring eine Vorstellung von einem Medium, indem sie dessen Ungreifbares „in eine anschauliche Form“ (S. 21) überführen. Darüber hinaus initiieren ihre Bildsprache Reflexionen, die mit bestimmten Gefühlen und Erwartungen gekoppelt seien und den Umgang mit dem Medium determinierten, weshalb eine Betrachtung der *Internetmetaphern* eine Möglichkeit des Erkenntnisgewinns über das *Medium* darstelle.

Anknüpfend an zentrale Ergebnisse moderner Metapherntheorie(n), die die kreative wie Erkenntnis stiftende Funktion von Metaphern betonen, beschreibt Gehring die kognitive wie

innovativ-schöpferische Kraft der Medienmetaphern, die „einen jeweils spezifischen Blick auf das Wesen des Mediums“ (S. 24) freigeben.

In ihrer methodisch an Blumenbergs „Metaphorologie“ anschließenden Untersuchung geht es Gehring dabei um mehr als nur den semantischen Gehalt von Metaphern, „nämlich um ihren assoziativen Hintergrund“ (S. 26). Zu fragen sei, welche Konnotationen „subliminal“ (ebd.) mit den Internetmetaphern mitschwängen, „welche mythischen, religiösen und metaphysischen Sinnhorizonte und Sichtweisen sich hinter den Sprachbildern verbergen“ (ebd.). Der ‚Gehalt‘ der Medienmetaphern solle aufgedeckt werden, um Rückschlüsse auf das Medium selbst zu ziehen. Hierfür erscheine, neben einer hermeneutischen Metapheranalyse, eine historisch-etymologische Betrachtungsweise nahe liegend.

Neben der Begrifflichkeit der Metapher spielt für Gehrings Untersuchung auch der Terminus des ‚mentalen Modells‘ eine entscheidende Rolle, den sie von dem des ‚Bildfeldes‘ abgrenzt. Der aus der Kognitionswissenschaft der achtziger Jahre stammende Begriff des ‚mentalen Modells‘ gestatte es, abstrakte Modelle, die der Beobachtung nicht direkt zugänglich seien, zu erfassen. Als problematisch mag sich hier die Gefahr einer begrifflichen Diffusion von ‚Metapher‘, ‚Bild‘ und ‚Modell‘ erweisen – eine Gefahr, die an späterer Stelle von Gehrings Studie, mit dem Terminus des ‚Symbols‘ (vgl. S. 130), erneut auftauchen wird. Hier hätte sich der/die Leser/Leserin eine konzisere terminologische Abgrenzung gewünscht, sind doch sowohl der Bild-, als auch der Modell- und Symbolbegriff mit zahlreichen (divergenten) Theorieentwürfen belegt und in unterschiedlichen diskursiven Traditionen zu verorten.

Im folgenden Teil ihrer Ausführungen diskutiert Gehring die Metaphorik des Buches. Das mentale Modell des Körpers habe im Zeitalter der Buchkultur Hochkonjunktur, ein Phänomen, das der Autorin zufolge „im Funktionsverlust des menschlichen Körpers“ (S. 31) begründet liegt, der sich seit dem Mittelalter in der abendländischen Kultur vollzogen habe. Die Leistung der Buchmetaphern sieht Gehring darin begründet, dass sie sich als wirkungsmächtige Form einer Kompensationsleistung erwiesen, bei der „die verlorene Sphäre der Körperlichkeit [...] in die Welt des Buches hineinkopiert und projiziert“ (ebd.) worden sei. Die Buchmetaphern, die nicht nur einen revolutionären Umbruch in der gesellschaftlichen und medialen Evolution markierten, sondern im Hinblick auf den Rezipienten eine „beinahe psychologische Funktion“ (S. 35) erfüllten, suggerierten (die verloren gegangene) körperliche Präsenz.

Die Sprache über das Buch stützt sich nicht allein auf *anthropologische* Sprachbilder, sondern weist ebenso Bezüge zum *Raumschema* auf – Bezüge, die die Metaphernsprache des Internets

ihrerseits aufnimmt: Das Buch lebt gleichsam metaphorisch im Internet weiter: „Ob *Homepage, Website, Bookmark* (Lesezeichen), *Blättern, Hypertext* oder *Webpublishing*, alle Begriffe entstammen der in Agonie liegenden Gutenberg-Galaxis. [...] Mit dem *Scrollen* am Bildschirm wird auf eine der ältesten Lesetechniken zurückgegriffen, wie sie von den gerollten Papyri her bekannt ist. Und mit den *Buchstaben* ist das Buch zuvorderst im neuen Medium enthalten, auch wenn ihre Materialität unterhalb der Benutzeroberfläche eine andere ist“ (S. 46).

Ist im auf Körpermetaphern abstellenden Medium Buch bereits ein Spannungsverhältnis zwischen Körper und Buch angelegt, führe die Sprache der elektronischen Medien zunächst die anthropomorphisierende Metaphorisierung weiter. Mit der Entwicklung der modernen Technik erreichte die durch Schrift und Buchdruck begonnene Ablösung der Nachrichtenübermittlung von einem präsenten menschlichen Körper eine neue Stufe: Sukzessive leitete die moderne Technik einen Prozess der Entkörperlichung ein, wobei der Körper anfänglich „der verbalisierte Vertreter der Medienmaschine“ blieb (S. 47; vgl. den Schwenkarm des Grammophons, die *Ohrmuschel* des Telefons, das *Laufen* des Radios oder die *Linse* des Fotoapparats).

Mit dem Internet nun habe die Medienmetaphorik eine einschneidende Wende genommen: Das an den Körperfunktionen orientierte rhetorische Schema der Medien, das diese als Körperextensionen oder -amputationen betrachtete, funktioniert nicht mehr. Das Internet mit seinen Eigenschaften der Digitalität, Multimedialität, Vernetzung, Globalität und Interaktivität lässt sich weder auf eine Funktion reduzieren noch mit dem Körper in unmittelbaren Bezug setzen.

Gehring ordnet die Internetmetaphern fünf verschiedenen Kategorien zu: Dem *Raum*, dem *Menschen*, der *Biologie*, den Bereichen *Medien und Kommunikation* sowie *Technik und Sicherheit* (S. 60). Die Raummetapher wiederum differenziert sie aus in die Subkategorien *Architektur, Infrastruktur, Meer und Nautik* sowie *Bewegung* – eine überzeugende Kategorisierung, die den ‚Raum‘ und seine ‚Durchquerung‘ zum zentralen mentalen Modell der Internetmetaphern avancieren lässt: „Das Internet, der unbekannt Kontinent, die ‚zweite‘ Welt, ist ein sphärischer *Cyberspace*, den der Nutzer *surfend, navigierend* oder auf der *Datenautobahn* durchreist“ (S. 59).

An die Beobachtung der zentralen Bedeutung des Raums für das Medium Internet schließt sich eine Explikation des Raumbegriffs an. Die Besonderheit des Cyberraums sieht Gehring darin begründet, dass er die Suspension mundaner Gesetzmäßigkeiten in den imaginierten

Räumen gestatte: In den Weiten seiner Virtualität seien alle physikalischen Gesetze außer Kraft gesetzt. Dennoch erfolge auch die virtuelle Raumbildung nicht völlig losgelöst von den Determinanten des realen Lebens (S. 65). Gehring fundiert den ihrer Arbeit zugrunde liegenden Raumbegriff unter anderem im Rekurs auf Gaston Bachelards ‚Poetik des Raums‘ sowie auf phänomenologische Raumkonzeptionen, die die Bedeutung des subjektiven Erlebens und Wahrnehmens für die Konstitution von Räumlichkeit betonen. Des Weiteren knüpft sie an den von Foucault geprägten Begriff der ‚Heterotopie‘ sowie an Marc Augés Terminologie von ‚Ort‘ und ‚Nicht-Ort‘ an. Nicht-Orte, Heterotopien, Zwischenräume – es seien gerade keine fest fixierten Orte, die die Räume des Internets charakterisierten (S. 84).

„Mit der Metapher über die Datenautobahn“ – in Teil III ihrer Studie erfolgt die Analyse ausgewählter Metaphern des Internets. Die Metapher der ‚Datenautobahn‘, so die das Kapitel leitende Annahme, perspektiviere forciert die neuen Raum- und Zeitverhältnisse sowie die damit einhergehenden neuen Formen von Identitätsbildung. Der Datenraum werde zum „transportablen, ubiquitären Ort des Menschen, das Medium zur Heimat [...] Nicht zufällig heißt die eigene Seite im Internet Homepage [...]“ (S. 123). Die mit der Metapher der ‚Datenautobahn‘ einhergehende Assoziation der Geschwindigkeit stelle auf einen Raumvollzug ab, der sich im Modus zwischen Realisierung und Derealisierung, zwischen Grenze und Entgrenzung vollziehe.

„Im Raum des Datenmeers“: Die räumliche Metaphorik des Internets bewegt sich ‚zu Wasser und zu Lande‘. Mit der Metaphorik des Bildfeldes ‚Datenmeer‘ werde, so die These, eine fundamentale Raumevolution indiziert, wie sie einst der Übertritt des Menschen hinaus aufs Meer eingeleitet habe. Das Internet biete sich im Spiegel dieser Metaphorik als die perfekte technische Materialisierung eines Daseins dar, das nicht mehr auf dem Land, sondern „auf der unruhigen Wasseroberfläche des Meers existiert“ (S. 130). An Ausführungen zum „Symbolismus des Wassers“ (S. 130 ff.; zur Problematik des Symbolbegriffs vgl. oben) schließen sich Darlegungen zum Konnex von Wassermetaphorik und Medien an. ‚Chaos‘ und ‚Okeanos‘ werden zu Metaphern der „geordneten Unordnung im Datenmeer“ (S. 135). An der ‚Schnittstelle‘ zwischen Land und Meer, an der Nahtstelle von ‚Oberfläche‘ und ‚Tiefenströmung‘ entfaltet sich das virtuelle Leben. ‚Surfend‘ oder ‚navigierend‘ wird der ‚Raum des Datenmeers‘ vom Mediennutzer erschlossen. Als divergierende Nutzungsstrategien in Bezug auf den Umgang mit dem Internet ziele die ‚Navigation‘ auf den Gewinn einer größtmöglichen Kontrolle *über* das Medium, während das ‚Surfen‘ eine Ergebnisheit *in* das Medium und ein Sich-Bewegen *mit* dem Medium voraussetze. Diese

Ambivalenz bilde das Oszillierende des virtuellen Raums ab, den die Datenmeermetapher zeichne: „Es ist ein Chaosraum, der verschlingt und gebiert, begrenzt und unbegrenzt, voll Schrecken und voll Freude, ein Raum von Wahrheit und Täuschung, Aufbruch und Heimkehr, Werden und Vergehen, Oberflächlichkeit und Tiefe – kurz, ein ambivalenter Schnittstellenraum“ (S. 199).

„Datennetz – das unendliche Gespinst“ (S. 200) – die Topographie, welche die analysierten Metaphern der ‚Datenautobahn‘ und des ‚Datenmeers‘ aufzeichneten, bewegt sich entlang der Trennungslinie ‚zu Wasser und zu Lande‘. Die Metapher vom ‚Datennetz‘ lässt sich keinem dieser geographischen Bereiche eindeutig zuordnen, da das ‚Netz‘ ein Gegenstand ist und kein territoriales Gebilde. Als Fangnetz, so Gehring, lasse es sich zu Wasser und zu Lande verwenden. Und: Es sei nicht ohne Relation zum *Raum*: „Es dehnt sich in ihm aus und braucht in der Regel Anknüpfungspunkte“ (S. 200). Zur Bezeichnung des Internets als einem unter anderem aus ‚Chatrooms‘ und ‚Newsgroups‘ bestehenden *Gewebe* habe sich das *Netz* als eine der ältesten Metaphern der Menschheit inzwischen nicht nur fest etabliert, vielmehr zeichne es sich sogar als neues Paradigma ab (S. 200). Als einem ‚Ursymbol‘ der Raumordnung kommt dem Netz eine bedeutsame Orientierungsfunktion zu: Gemeinsam mit dem Linienkreuz fungierte es als eine der ersten Formen zur Gliederung des Raums. Die Netzstruktur des Mediums biete den verschiedenen ‚Welten‘ des Internets – wie beispielsweise interaktiven Spielwelten oder Simulationen – eine Plattform, auf der sie aufeinander treffen und zu einer Art ‚Interrealität‘ verwoben werden könnten (S. 241).

Straße, Meer, Netz – Gehrings Studie leistet, in der Skizzierung einer Geschichte der Medienmetaphorik und in der Analyse zentraler Medienmetaphern, einen wesentlichen Beitrag zum aktuellen medienwissenschaftlichen Diskurs. Sie liest sich überaus anregend und mit einem hohen Erkenntnisgewinn. Dennoch soll abschließend auf einige Probleme hingewiesen sein, die gleichwohl den Status dieser Arbeit nicht schmälern.

In dem ihre Ausführungen beschließenden „Ausblick auf eine künftige Medienmetaphorik“ spricht Gehring ein zentrales Problem ihres Textes selbstkritisch an: „Überflutet von einer Vielzahl von Eindrücken und Erkenntnissen, die bei der Betrachtung der Medien- und Internetmetaphern deutlich wurden, war es mitunter schwierig, in der Flut der Assoziationen nicht abzutreiben“ (S. 243). Dies gilt vor allem für Teil III der Arbeit, dessen Untersuchungskorpus beinahe eklektizistisch erscheint, und dessen Textbestand oft vollkommen dekontextualisierend interpretiert bzw. diskutiert wird: Neueste fachwissenschaftliche Abhandlungen werden unvermittelt neben fiktionale Texte oder

philosophische Abhandlungen aller Epochen gestellt: Durs Grünbein steht neben Georg Simmel, J. W. v. Goethe neben Paul Virilio, Gaston Bachelard neben Alessandro Baricco, Seneca neben Karlheinz Stierle. Auch wenn diese essayistisch anmutende Simultaneität und Spontaneität den hohen Grad an Komplexität und ‚Vernetzung‘ der Studie ausweist, fühlt sich der/die Leser/Leserin manchmal ein wenig hin und her geworfen.

Störend erscheint die beispielsweise in den Darlegungen zum ‚Surfen‘ extensiv gepflegte Ontologisierung bzw. Existentialisierung des Metaphorischen, die auch durch die im methodischen Teil vorgenommene Rückbindung der Metaphernanalyse an hermeneutische Metaphernmodelle und die Metaphorologie Hans Blumenbergs nicht ausreichend legitimiert werden kann: Das Surfen im Internet wird, anknüpfend an die mythologisch-religiösen Wurzeln des Surfens, als eine „von der Sehnsucht nach Transzendenz motivierte Grenzerfahrung“ (S. 167) beschrieben. Auch die ruhelose Bewegung im ‚Transitraum Autobahn‘ zeigt sich letztlich motiviert durch „die Suche nach dem Selbst, die Hoffnung, an einem anderen Ort ein anderer zu sein, und damit die Hoffnung auf Erlösung“ (S. 124).

Gehring macht, zum Beispiel im Subkapitel „Odysseus im Datenmeer“, den Begriff der Identität des Subjekts stark, der sich allerdings, nicht erst in ‚postmodernen‘ Zeiten, zunehmend destruiert zeigt. Wünschenswert wäre eine vertiefte Diskussion des Subjektbegriffs gewesen, zumal das Subjekt für Gehring und ihre Konzeption des Raummodells fundamental ist. Gleiches gilt für den Raumbegriff: Der Raum als expliziter Gegenstand vielfältig gelagerter Fragestellungen ist im fachwissenschaftlichen wie interdisziplinären Diskurs von höchster Aktualität und Brisanz und seine Begrifflichkeit keineswegs geklärt¹.

¹Vgl. beispielsweise Katja Hachenberg (2005): *Literarische Raumsynästhesien um 1900. Methodische und theoretische Aspekte einer Aisthetik der Subjektivität*. Bielefeld.